

«Anderswo wäre ich längst gestorben»

Romy Tschopp war die erste olympische Para-Snowboarderin der Schweiz. Ein Gespräch über Leben und Sport mit einer Behinderung.
Deborah Stoffel



Romy Tschopp wurde mit einem offenen Rücken geboren.

Bild: Sandra Ardizzone

Alles ist grün, alles wächst in der Klinik Rehab Basel, einen Steinwurf entfernt von der französisch-schweizerischen Grenze.

Romy Tschopp ist seit bald drei Monaten da. Die 30-Jährige ist mit Spina bifida zur Welt ge-

kommen, einer Fehlbildung des Neuralrohrs, wie sie in Mitteleuropa eines von 1000 Kindern betrifft, Mädchen etwas häufiger als Buben. Es gibt verschiedene Formen, auch praktisch folgenlose. Romy Tschopp hat eine

schwere Variante mit Lähmungserscheinungen in den Beinen, Problemen mit Blase und Darm. Die Folgen haben seit der Kindheit zugenommen. Heute hat sie eine inkomplette Querschnittlähmung.



Trotzdem steht Romy Tschopp auf dem Snowboard. 2022 war sie die erste Schweizer Para-Snowboarderin an den Olympischen Spielen. Wir haben sie im Park der Rehaklinik getroffen.

Sie sind mit Spina bifida zur Welt gekommen, «mit einer Behinderung», ist das heute noch der korrekte Sprachgebrauch?

Romy Tschopp: Ich bin da recht unkompliziert. Mir ist aber lieber, wenn man von einem Menschen mit Behinderung spricht und nicht von einem Behinderten.

Sie sind in einer sehr sportlichen Familie aufgewachsen. Konnten Sie zu Beginn mit Ihren drei gesunden Geschwistern mithalten?

Als ich zur Welt gekommen bin, sagte man, ich würde mein ganzes Leben im Rollstuhl sitzen. Ich habe aber schon sehr früh Physiotherapie gehabt, und meine Mutter hat mit mir täglich Übungen gemacht. Mit meinen Geschwistern wollte ich immer mithalten, es ging vielleicht länger bei mir, aber ich habe dasselbe erreicht. Das hat meinen Durchhaltewillen gestärkt. Wir waren polysportiv, gingen Klettern, Inlineskateten, Snowboarden.

«Mit meinen Geschwistern wollte ich immer mithalten es ging vielleicht länger bei mir, aber ich habe dasselbe erreicht.»

den, Skifahren, Biken. Dann ist es normal, dass es bei Menschen mit offenem Rücken mit dem Alter Rückschritte gibt, das heisst aber nicht, dass mit Training nicht wieder etwas zurückkommt.

Vor ein paar Wochen haben Sie sich an der Blase operieren lassen, wie geht es Ihnen?

Unterdessen geht es mir besser. Der Anfang war harzig, das Blasen-Training anstrengend. Sobald ich etwas mehr Flüssigkeit in der Blase hatte, schwitzte ich, mir wurde schlecht und schwindlig, und ich musste oft erbrechen.

Was war der Grund für den Eingriff?

In den letzten Jahren hatte ich immer wieder Risse in der Blase und musste mehrmals notfallmässig ins Spital. Teilweise war die Situation kritisch. So war irgendwann klar, dass diese Operation, in der die Blase fast komplett durch eine neue Blase aus einem Teil des Dünndarms ersetzt wurde, unvermeidbar wird. Wegen der WM hatten wir die OP noch hinausgezögert, und ich konnte als Zweite im Snowboardcross abschliessen. Das war ein grosser Schritt für mich, nachdem ich mich nach einer Notoperation 2022 für die WM wieder aufs Board gekämpft hatte.

Bei der Operation mussten auch die Gebärmutter, ein Eierstock und ein Eileiter entfernt werden. Was hat das bei Ihnen ausgelöst?

Die Spezialisten haben mir schon vor Jahren gesagt, dass sie mir davon abraten, Kinder zu bekommen. Ich merkte auch selbst, dass meine Ressourcen beschränkt sind. Deshalb hatten mein Mann und ich uns zum Glück schon vom Familienthema verabschiedet und waren froh, dass wir uns nicht innert zwei Wochen dagegen entscheiden mussten. Trotzdem war es ein Schock, weil es alles definitiv macht.

Wann wollen Sie zurück aufs Brett steigen?

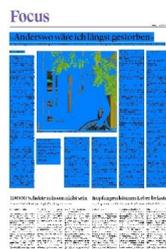
Schwierig zu sagen. Für mich ist 2023/24 eine Zwischensaison. Mein Ziel ist es, eine solide Grundlage für die nächsten Jahre zu schaffen. Aber natürlich, wenn ich die Chance habe, werde ich auch mal einen Wettkampf mitfahren (*lacht*).

Sie halten sich vor allem mit der Oberschenkelmuskulatur und dem Rumpf auf dem Brett.

Ja, wir schauen, dass wir zusammen mit dem Material so viel Stabilität wie möglich herausholen, damit ich mit meinen Ressourcen möglichst gute Voraussetzungen habe.

Haben Sie im Alltag Schmerzen?

Nervenschmerzen habe ich täglich. Seit zehn Jahren. Die gehen vom Rücken in meine Beine, manchmal wie Messerstiche, elektrische Stromschläge, manchmal wie ein Ameisenkribbeln oder ein Strahl, der vom Hals über den ganzen Körper geht. Vieles kann ich mental ausgleichen, aber ich muss schon



meine Ruhezeiten einhalten.

Nehmen Sie Schmerzmittel?

Eine Zeit lang habe ich viele Schmerzmittel genommen, die Nebenwirkungen machten sich dann bemerkbar. Jetzt nehme ich nur noch eine minimale Dosis und habe eine Reserve für Tage, wo der ganze Körper gelähmt ist vom Schmerz. Damit bin ich sehr vorsichtig, nehme sie nur, wenn es mir wahnsinnig schlecht geht. Sonst versuche ich, viel über den Kopf zu steuern.

Dafür muss man mental sehr stark sein.

Ich muss dazu sagen, ich habe ein Umfeld, das mir sehr hilft. Ich kann nicht vom Snowboarden leben, aber mein Mann unterstützt mich da voll. Er hat einen Förderverein für mich gegründet, auch meine Gotte und mein Onkel sind Teil davon. Die Schmerzen, die Inkontinenz, nicht selbst entscheiden zu können, ob ich Kinder will – das sind brutale Aspekte, aber ich kann damit umgehen, weil alles, was relevant ist in meinem Leben, Familie, Freunde, so toll ist.

Wurde Ihnen diese Einstellung vorgelebt oder ist das Ihre Errungenschaft?

Das ist schon auch in der Familie verankert. Ich hatte nie das Gefühl, dass wir benachteiligt wären, und der Grundgedanke war immer: Für Probleme gibt es Lösungen. Durch meine Geschichte, dass ich oft unten durch musste, ist dieses Gefühl vielleicht noch ausgeprägter. Meine Mutter erzählt, dass ich, als ich mit inneren Blutungen im

Spital lag, zu ihr gesagt habe:

«Mama, aber schau, die Sonne scheint» oder irgend so etwas Blödes. Ich habe die Fähigkeit, auch in prekären Situationen noch das Positive zu sehen. Etwa, dass ich das Glück habe, in der Schweiz zu sein, wo die Spitäler und Reha-Möglichkeiten gigantisch sind. In einem anderen Land wäre ich schon mehrmals gestorben.

Sie haben in der Reha ein volles Tagesprogramm, müssen jetzt gleich weiter in die Physio. Was machen Sie hier am liebsten?

Ich musste jetzt lange warten, wegen der Bauchnarbe. Aber mittlerweile darf ich wieder mehr machen, war auf der Beinpresse, auf dem Velo. So den Körper wieder zu spüren, ist mega, megaschön, das genieße ich unheimlich.